

Gottesdienst am 17.03.2013 (Judika) in St. Martin zu Kassel mit der Choralpartita „Christ, der du bist der helle Tag“ von Johann Sebastian Bach.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich für uns dahingegeben hat.

Predigttext: **Johannes 11,47-53**

47 Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer den Hohen Rat und sprachen: Was tun wir? Dieser Mensch tut viele Zeichen.

48 Lassen wir ihn so, dann werden sie alle an ihn glauben, und dann kommen die Römer und nehmen uns Land und Leute.

49 Einer aber von ihnen, Kaiphas, der in dem Jahr Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wisst nichts;

50 ihr bedenkt auch nicht: Es ist besser für euch, ein Mensch sterbe für das Volk, als dass das ganze Volk verderbe.

51 Das sagte er aber nicht von sich aus, sondern weil er in dem Jahr Hoherpriester war, weissagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk

52 und nicht für das Volk allein, sondern auch, um die verstreuten Kinder Gottes zusammenzubringen.

53 Von dem Tage an war es für sie beschlossen, dass sie ihn töteten.

Jede Geschichte hat eine Vorgeschichte, liebe Gemeinde! Wenn wir etwas verstehen wollen, reicht es nicht aus, sich nur mit einem einzelnen, isolierten Ereignis zu beschäftigen, sondern wir fragen danach, was vorher gewesen ist. Wir versuchen uns zu erklären, wie alles miteinander zusammenhängt und wo die eigentlichen Gründe und Ursachen für ein aktuelles Verhalten oder Geschehen liegen könnten.

Nicht anders verhält es sich mit jener Konferenz, zu der der Hohe Rat damals zusammengerufen worden war. Der Evangelist Johannes bringt

dieses Ereignis in unmittelbarem Zusammenhang mit etwas schier Unglaublichem, das sich zuvor zugetragen hatte: Jesus hat einen Toten aufweckt – Lazarus, den Bruder von Maria und Martha. Dieses Wunder übersteigt sämtliche Vorstellungen, die man sich vom Leben und vom Tod gemacht hatte. Wen wundert es da, dass viele, die davon hören, in Jesus den größten Wundertäter aller Zeiten erblicken. Die Begeisterung für ihn droht auf das ganze Volk überzuschwappen, so sensationell wirkt alles, was Jesus tat. Es könnte sich eine Bewegung entwickeln, die aus dem Ruder läuft und kaum noch zu steuern ist.

Die Mitglieder des Hohen Rats befanden sich in einer Zwickmühle. Das eigene Land war von den Römern besetzt. Die garantierten so lange Religionsfreiheit, wie ihre eigenen Interessen nicht berührt waren. Eine Volksbewegung aber, gar einen Volksaufstand würden sie – das war vollkommen klar – mit aller Härte, die ihnen zu Gebote stand, niederschlagen. Was tun in solch einer Situation? Auch für den Hohen Rat war guter Rat teuer. Er musste zu einer Lösung kommen. Und wie so oft in der Geschichte ist es am besten, wenn man alle Verantwortungsträger in ein Boot bekommt. Dafür gibt es geheime Konferenzen.

Also trafen sie sich: die religiösen Führer in Jerusalem, deren Macht und Einfluss gleichwohl äußerst beschränkt waren. Sie mussten realpolitisch denken: Wie kommen wir als okkupiertes Volk am besten aus dieser gefährlichen Lage heraus, die zu eskalieren droht und am Ende dazu führen könnte, dass die Römer rücksichtslos eingreifen und ein Blutbad anrichten?

Den klarsten realpolitischen Blick hatte der Hohepriester Kaiphas. Ihm war schnell bewusst, dass es eigentlich nur zwei Möglichkeiten gab: Entweder wächst die Jesusbewegung weiterhin unaufhaltsam an mit allen befürchteten Folgen, die das haben könnte – oder der Urheber dieser Bewegung wird beseitigt. Dann wird sie aller Voraussicht nach in sich zu-

sammen fallen, und dem eigenen Volk bleibt ein größeres Blutvergießen erspart. Vollkommen klar analysiert war das. Und was zu tun sei, leitete sich daraus unmittelbar ab: Jesus muss aus dem Verkehr gezogen werden, um sich so mit den Interessen der Besatzungsmacht zu arrangieren. Lieber einer stirbt als alle! Unterm Strich gesehen ist das allemal besser. Die Güterabwägung fiel für Kaiphas eindeutig aus.

„Sich arrangieren“, liebe Gemeinde: Das ist die Sprache der Unterlegenheit. Denn die eigenen Handlungsmöglichkeiten reichen nicht so weit, wie man es sich wünschen würde. Natürlich war der Hohe Rat gegen die Römer eingestellt. Aber was konnte man ausrichten angesichts der waffenstarrenden Übermacht? Arrangieren musste man sich, um nicht anzuecken, sondern überleben zu können.

So hat man sich immer irgendwie arrangiert – auch in der Kirche, wenn man sich unterlegen und bedrängt fühlte: hat sich arrangiert in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur, hat sich arrangiert in den Jahrzehnten der kommunistischen Unterdrückung, hat sich arrangiert in den Jahren der Militärdiktaturen in Lateinamerika, die mit der Wahl von Papst Franziskus wieder in unser Bewusstsein treten. Wer wollte den Stab über Kaiphas, den Hohenpriester, brechen? Wer wollte ihn über all die Kirchenführer brechen, die bemüht waren, durch Arrangements mit der Macht noch Schlimmeres zu verhindern: Lieber einer geht drauf als alle!

Aber solche Arrangements und alles realpolitische Kalkül verhindern eines nicht: dass es Nacht wird. Denn überall, wo der Mut fehlt und wo der Tod auch nur eines einzigen Menschen billigend und berechnend ins Spiel gebracht wird, erlischt das Licht. Es wird dunkel in der Welt. „Da beschlossen sie, ihn zu töten.“ Der Tod wird zum Mittel der Politik. Und das, liebe Gemeinde, ist noch niemals gut ausgegangen!

Bachs Choralpartita „Christ, der du bist der helle Tag“ (EG 469), die wir vor der Predigt gehört haben, ist eine Variation über ein Nachtlied aus der Zeit der evangelischen Reformation. In seinen sieben Strophen, die von Bach musikalisch interpretiert werden, ist viel davon zu spüren, wie bedrohlich die Nacht empfunden wird und welche Angst sie verbreiten kann: „Ach, lieber Herr, behüt uns heut / in dieser Nacht vorm bösen Feind / und lass uns in dir ruhen fein / und vor dem Satan sicher sein.“ (EG 469,2) Die Nacht ist dem Tod verwandt, denn der Tod ist des Schlafes Bruder.

Welch ein Widersinn tut sich da auf: Der, dessen Tod seit der Jerusalemer Konferenz beschlossene Sache war und der der völligen Nacht preisgegeben wird, ist für uns das Licht, das die Nacht erhellt: „vor dir die Nacht nicht bleiben mag“ (EG 469,1). Der, der *anstelle* aller durch die Hand der Römer am Kreuz stirbt, wird zum Leben *für* alle!

Aber genau in dieser Paradoxie lebt unser Glaube: Jesus tritt in die dunkelsten Dunkelheiten des Lebens ein, damit sie nicht dunkel bleiben. Jesus kostet das Leben bis zur bitteren Neige, damit wir nicht allein sind, wenn es uns ans Leben geht. Sein vergossenes Blut macht unserem Blutvergießen ein Ende. Auch unsere Nacht darf leuchten wie der Tag!

Für uns Christen, die wir uns im Leben wie im Sterben allein auf Jesus Christus verlassen, entschlüsselt sich in seiner Geschichte das Geheimnis der Liebe Gottes zu uns. Es geht nicht nur um die Geschichte *vor* der Geschichte. Für den Glauben gibt es immer auch die Geschichte *hinter* der Geschichte! Der Tod Jesu, so realpolitisch er eingefädelt sein mochte, ist eben nicht nur das Resultat zufälliger Konstellationen und Arrangements. Es sollte so kommen, sagt der Evangelist Johannes: Jesus sollte sterben „für das Volk – und nicht nur für das Volk allein, sondern auch, um die verstreuten Kinder Gottes zusammenzubringen“. Dass wir Christen heute zu dem einen, weltweiten Volk Gottes gehören dürfen, verdan-

ken wir dem Tod Jesu. Kaiphas hatte Recht: „Es ist besser für euch, ein Mensch sterbe für das Volk.“ Nur ahnte er nicht, welchen tiefen Sinn er damit ausgesprochen hatte.

Ist die Geschichte von der Jerusalemer Konferenz dann also doch ein Freibrief dafür, sich im Zweifelsfall mit der Übermacht zu arrangieren und zu hoffen, dass irgendwie alles gut ausgeht? Wohl kaum, liebe Gemeinde. Aber sie kann uns dazu anleiten, selbst in der dunkelsten Nacht darauf zu hoffen, dass Gott gegenwärtig ist und handelt. Das sagt sich leicht dahin. Ich weiß das.

Um das so verstehen zu können, hilft mir ein Text, den Dietrich Bonhoeffer im Jahr 1943 unter dem Titel „Nach zehn Jahren“ – also zehn Jahre nach der so genannten Machtergreifung der Nationalsozialisten – verfasst hat. Da schreibt er: „Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein. Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Gutta-ten.“

Auch aus dem Bösesten Gutes entstehen lassen: Uns selbst ist das nicht möglich. So weit reichen unsere Kräfte nicht. Die Nacht bleibt dunkel. Aber wir können hoffen – hoffen auf Gottes Macht und darauf, dass er uns, wenn es darauf ankommt, seine Kraft, die Kraft zum Aushalten und zum Widerstehen, schenkt. Wir sind – es sei Gott gedankt! – heute in Deutschland nicht in der Notlage, uns um des Überlebens willen arrangieren zu müssen und kompromittierende Kompromisse einzugehen. Aber

